

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 149 (1983)
Heft: 7-8

Vorwort: Unfeierliches zum Feiertag

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unfeierliches zum Feiertag

Der «Sang de l'Enfer, Nouveau Salquenen», der dem französischen Staatsoberhaupt anlässlich seines Besuchs in der Schweiz kredenzt worden war, ist zweifellos goutiert worden. Eher unwahrscheinlich ist es, dass in jenem Augenblick jemand daran dachte, dass es früher das Blut der Schweizer war, das im Namen Frankreichs und seiner Herrscher floss. Dennoch war es ihr Blut, das Frankreich gross machte. Bei Ivry gaben Schweizer Regimenter den Ausschlag, dass der nachmalige Henri Quatre Krone und Reich erringen und den Weg zur europäischen Vormacht betreten konnte. Das nur ein Beispiel aus vielen. Nehmen wir also getrost den Toast mit dem «Sang de l'Enfer» auch als unbewusste Symbolisierung auf «Treue und Ehre» Schweizerischen Soldatentums in Anspruch.

*

Um das Jahr 1310 wurde am nördlichen Dorfrand von Rothenthurm, unweit der Stelle, wo demnächst die neue Truppenunterkunft erstellt werden soll, eine Letzi angelegt. Eine Mauer von vier Metern Höhe und anderthalb Metern Dicke. Davor ein Wassergraben. So lief das Hindernis gegen gepanzerte Ritter quer über die Senke. Um den Boden zu erwerben, mussten die Bauern ihre spärlichen Mittel zusammenlegen. Erstellt wurde das Werk in freiwilliger, gemeinsamer Anstrengung.

Der freiheitlich-genossenschaftliche Staatsgedanke: «Gemeinnutz geht vor Eigennutz» hat heute offenbar in das Gegenteil umgeschlagen.

*

Auch die Wildensbacher wehren sich gegen die Errichtung einer zeitgemässen, aber notwendigen Letzi, einer Panzersperre, auf ihrem

Grund. Dabei sind sie grundsätzlich nicht gegen die Landesverteidigung eingestellt, sowenig wie die Rothenthurmer. Nur ertragen sie – wie viele andere – es nicht, sich schon im Frieden durch Verteidigungsanlagen auf den Ernstfall vorbereiten zu müssen.

Der Gedanke an eigene Wehr und Opfer wird verdrängt. Heute denkt man zuerst an sich selber. Dabei weiss man sich von pluralistisch und pazifistisch eingestellten Mitbürgern verstanden und unterstützt und versucht, sein Problem zum Problem aller zu machen.

Und weil in Rothenthurm und auch in Wildensbuch willfähige Medien bereit sind, die Manipulation der öffentlichen Meinung zu besorgen, werden Proportionen verzerrt, politische Prinzipien umgebogen und sogar der staatsbürgerliche Ungehorsam geschürt. Das nennt man – nach neuester Sprachregelung der Poch – Disloyalitätsprozess.

*

Seit der Ächtung des Begriffs «Geistige Landesverteidigung» hat sich unter dem Einfluss des allgemeinen Wertwandels in unserer Gesellschaft auch das Wehrklima tendenziell verändert. Der Satz: «Wir können damit rechnen, dass die Zivilbevölkerung alles in ihren Kräften stehende unternimmt, um die Lebens- und Kampfbedingungen der Armee zu erleichtern und alles unterlässt, was dem Feind zum Vorteil gereichen könnte» (Konzeption der Militärischen Landesverteidigung vom 6.6.66), gilt, jedenfalls im Frieden, nicht mehr uneingeschränkt. Unter Berufung auf individualrechtliche Ansprüche, demokratische Mitbestimmung und verstärkt durch ideologisch beeinflusste Aktionen wird versucht, klare Kompetenzordnungen umzustossen

beziehungsweise das rechtsstaatliche Instrumentarium zu missbrauchen. Den Schaden erleidet nicht nur die Ausbildung der Armee, sondern ebenso sehr der politische Konsens, der die Landesverteidigung trägt.

*

Unterdessen hat sich auch der Chefredaktor des «Brückenbauer» gemeldet und kollegialiter um Veröffentlichung einer «Richtigstellung» zu unserer Bildreportage (ASMZ 6/83) gebeten. Dem kann gerne stattgegeben werden:

«Der Standort des Fotografen befand sich nicht im Graben, sondern auf der die Panzersperre erhöht kreuzenden Landstrasse.

Das verwendete Objektiv mit einer Brennweite von 85 mm kann nicht als Teleobjektiv bezeichnet werden. Weil auch in der Produktion keine Vergrösserung des Bildausschnittes vorgenommen wurde, ist das Bild perspektivisch nicht verkürzt.»

Da bleibt nur noch die Frage: War das Ganze etwa als Versuch des Migrosleitblattes gemeint, im Sinne des Zweckartikels unserer Bundesverfassung eine Brücke zwischen (Migros-)Volk und Armee zu bauen?

*

Aber nicht nur bei «Rothenthurm», sondern auch in der publizistischen Behandlung der Affäre «Novosti» zeigt sich die Mentalität gewisser Kreise und ihrer Wortführer: Destruktivität (absichtlich oder fahrlässig) in bezug auf unsere Wehrbereitschaft und devotes Leisetreten gegenüber dem «Grossen Bruder». Das ist allerdings nicht nur ein schweizerisches Phänomen; aber auch bei uns wird es sichtbar: Man wagt immer weniger, die UdSSR als macht- und gesellschaftspolitischen Faktor in Verbindung mit ihren weltweiten Zielsetzungen und Verhaltensweisen kritisch zu erwähnen. Ist das nicht ein Schritt in Richtung Satellisierung?

Ein bedeutender Erfolg, den die bolschewistische Friedensoffensive in letzter Zeit buchen konnte, besteht in der Herstellung einer weitgehenden Wertsymmetrie zu den Vereinigten Staaten in der öffentlichen Meinung.

Da wird erkennbar, dass die freie Welt tief in einen psychologischen Krieg verstrickt ist. Die Verwirrung des Geistes ist beträchtlich. Bereits hat man den durch atomare Abschreckung gesicherten Frieden satt. Auf der Suche nach neuem Schutz befindet sich der Westen in der Lage des Einsiedlerkrebses, dem sein altes Haus zu eng wird. Weit und breit ist aber keine taugliche Alternative in Sicht.

Die «Friedensstrategen» hinter dem Vorhang können mit der Entwicklung der Dinge zufrieden sein. Besonders die kirchlichen Multiplikatoren, die im Namen des christlichen Glaubens unsere Standfestigkeit aufweichen helfen, sind für jene Seite ein Geschenk des Himmels – uns kommen sie vor, wie eine Strafe Gottes.

*

Wenn die ASMZ gelegentlich versucht, einen Blick unter die Decke zu werfen (ASMZ Nr. 4/83): «Ehemalige NATO-Offiziere vor dem Propagandakarren Moskaus», kommt sogar von Wolf Graf von Baudissin (Mitbegründer der deutschen Bundeswehr, gewesener Chef der Inneren Führung und angesehener Konfliktforscher) eine Rüge: «Meinen Sie nicht, es sei eine Gefahr für unsere freiheitliche Ordnung, wenn wir dem platten Antikapitalismus der Marxisten nichts anderes, als einen genauso undifferenzierten Antikommunismus entgegensetzen?».

Da sind wir tatsächlich anderer Meinung: Zugegeben, wegen ungenügender Kenntnis jenes menschenfeindlichen Systems wird gelegentlich noch ein pauschalisierender Antikommunismus sichtbar; es kommt ihm aber kaum mehr als deklamatorische Bedeutung zu. Der Realsozialismus dagegen ist – ganz gleich welcher Tönung – weiter im Vormarsch. Das wird jeweils dann schmerzlich spürbar, wenn wieder ein Volk seine Freiheit mit einer roten Zwangsherrschaft vertauscht hat.

Es gilt – völlig sachlich – die Strategie und die Taktik der osteuropäischen Hegemonialmacht scharf im Auge zu behalten.

Läge da, angesichts zunehmender Neuralgisierung der Lage, nicht eine bedeutende Führungsaufgabe für nüchterne, kritische, zivilcourageierte schweizerische Chefredaktoren?

Zur Lage

Führen statt Planen!

Divisionär Gustav Däniker

Manöver irgendwo in der Schweiz. Im Raume eines Panzerbataillons erfolgt eine Luftlandung. Eine Kompanie wird sogleich angegriffen, fällt aus. Auch die Dienstkompanie wird schwer angeschlagen. Der Kommandant, auf Erkundung, fällt. Wo ist der Rest des Bataillons? Kaum zu glauben! Die Panzer der beiden andern Kompanien verbleiben in ihrer Deckung. Niemand hatte sie alarmiert. Die Kommandanten trifft man zusammen mit Infanteristen auf einem Feldherrenhügel: Sie sind am Gegenschlagsrapport für den «Fall B»! Nicht einmal die Hiobsbotschaft über den Verlauf des Gefechts bringt sie aus der Ruhe. Man hatte diesen Rapport lange vor der Luftlandung angesetzt, jetzt wird er durchgeführt. Da könnte jeder Gegner kommen ... Das neu organisierte Bataillon tritt erst Stunden später gegen den Feind an, der sich inzwischen gut verschanzt hat!

Eine Groteske? Sicher. Ein Einzelfall? Leider kaum. Wir sind ein Offizierskorps von Planern und Organisatoren geworden. Wir treiben es hier zur Perfektion. Alles wird überlegt, in Varianten ausgefächert, vorsorglich fixiert, organisatorisch abgestützt und alsdann behutsam einexerziert. Dabei wissen wir alle, dass für diese Methode im Ernstfall schwerlich Zeit zur Verfügung stehen wird. Wenn es gut geht, bleiben ein paar Tage, um zu mobilisieren, aufzumarschieren, den Kampf vorzubereiten. Die Wahrscheinlichkeit, dass wir ins Feuer kommen, bevor alles maximal vorbereitet ist, übertrifft jede andere bei weitem. Was dann? Werden wir auch dann versuchen, unser «business as usual» in den Krieg hinüberzuretten, wie das erwähnte Panzerbataillon? Bis zur Niederlage?

Woher kommt diese intellektuelle Fehlentwicklung, die sicher nicht kriegstauglich ist? Woher dieser Mangel an geistiger Beweglichkeit, rascher Handlungsfähigkeit und aggressiver Bewältigung unvorhergesehener Lagen? Viel Unsicherheit ist im Spiel.

Mancher militärische Chef traut sich die freie Führung schlicht nicht zu. Er will sich deshalb auf erarbeitete Pläne abstützen und diese aufs Gefecht übertragen, obschon spätestens mit dem ersten Schuss die Ungewissheit sämtliche frühere Berechnungen ablöst.

Ein zweiter Grund liegt in der allgemeinen Tendenz, die Armee zu domestizieren. Sie soll sparsam sein, keinen Lärm, keinen Landschaden verursachen, möglichst vielen Veranstaltern von irgendwelchen Anlässen mit Dienstleistungen zur Seite stehen, im Rahmen der Gesamtverteidigung Funktionen zugunsten der Allgemeinheit übernehmen und alle erdenklichen Sicherheitsvorschriften einhalten, selbst wenn diese viel mehr mit Versicherung als mit Sicherheit zu tun haben. Da ist wenig Raum mehr für Initiative und Originalität. Und wenn es dennoch einige aus ihrer Verantwortung heraus wagen, an die eigentliche Aufgabe zu erinnern, die schliesslich in der erfolgreichen Verteidigung der Schweiz besteht, und deshalb das Schliessen von Lücken oder härtere Ausbildung verlangen, müssen sie sich vor aller Öffentlichkeit rechtfertigen und von mehr als einer Seite belehren lassen, dass unsere Gesellschaft solches im Grund gar nicht mehr wolle. Das Resultat wird zwar bejaht, nicht aber der dafür nötige Einsatz.

Die alten Schwächen unserer Miliz gucken wieder einmal aus allen Löchern hervor: Kurze Ausbildungszeiten, deshalb wenig militärisches Selbstvertrauen und professionelles Können, also Griff nach jedem Strohalm, um dieser Situation auszuweichen, am liebsten durch Übertragung des zivilen Lebensstils, in dem Planung und Organisation ihren grossen Stellenwert haben, ins Militär. Dazu kommt die Sorge um die Feuerkraft eines Angreifers, die uns ohnehin festzunageln droht. Ist es da nicht besser, zum vornherein diejenigen Abwehrstrukturen zu fixieren, die noch am ehesten Gewähr zum Überleben der Feuerschläge bieten? Ei-